



S. Brohl u. Co.

Roman von V. Cherbuliez.

(8. Fortsetzung u. Schluss.) (Nachdruck verboten.)

Frau de Lorch hat den Grafen Larinski, der Gräfin Gulof seinen Arm anzu-bieten und sie ins Speisezimmer zu führen. Er konnte keine Silbe sagen, wie er sie zu Tische geleitete, er war noch zu er-regt. Auch sie sprach nichts, sie strich lässig mit ihrer rechten Hand eine graue Locke zurück, die ihr in die Stirn gesunken war.

Während des Essens war die Gräfin vergnügt. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit mehr auf den Abbé Miollens als auf den Grafen Larinski. Sie soppte den guten Abbé ein wenig und verspürte Luft, ihn in seinen Ansichten irre zu machen. Während dieses Ge-sprächs bemühte sich Samuel Brohl, sich von seinem Schrecken wieder zu erholen. Er kon-statierte freudig, daß die Gräfin infolge ihrer vielen Studien noch bedeutend kurzfristiger geworden war. Es sind 6 Jahre her, sagte er sich, daß sie mich nicht gesehen hat, und ich bin ein ganz anderer Mensch geworden, ich habe mich völlig verändert. Ich würde mich selbst nicht wiedererkennen. Früher war ich glatt rasiert, nun trage ich einen Bart. Meine Stimme, mein Akzent, meine Haltung, meine Manieren, mein Aussehen, alles hat sich verändert. Ich bin nicht mehr Samuel, ich bin Graf Larinski geworden!

Gegen Ende des Essens hatte er seine alte Ruhe ganz wieder-gefunden. Er nahm an der Unter-haltung teil; er sprach von Politik, von Sport und von Reisen, ganz wie ein Weltmann und Aristokrat.

Kaum war man aufgestanden und in den Salon zurückgegangen, als neue Besucher kamen. Samuel empfand das wie eine Befreiung. Wenn auch die Gesellschaft nicht so groß war, daß man sich leicht darin verlieren konnte, so konnte man sie doch zur Abwehr gegen etwaige Angriffe benutzen. Er glaubte sicher, daß die Gräfin ihn nicht wieder-erkannt hatte; und doch empfand er jedesmal, wenn er sie wieder anah, ein unüberwindliches Miß-behagen. Dieses Kalmückengesicht erinnerte ihn unaufhörlich an das Glend, die Schmach und die harte Sklaverei seiner Jugend. Er konnte sie nicht ansehen, ohne ein Brandmal auf seiner Stirn zu fühlen, als wäre ihm ein glühendes Eisen auf sie gepreßt worden.

Er knüpfte eine Unterhaltung mit einem Staatsrat an und versuchte sich angelegentlichst für

Politik zu erwärmen, als er aus der anderen Ecke des Salons eine scharfe Stimme hörte, die zu Frau de Lorch sagte: „Wo ist denn eigentlich der Graf Larinski? Ich möchte mich gern ein wenig mit ihm unterhalten.“

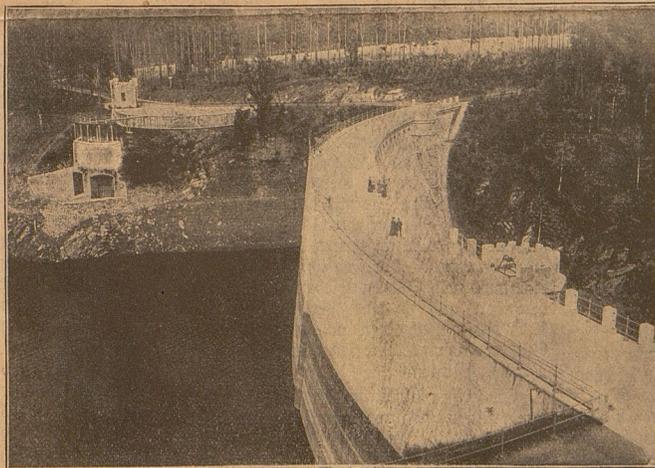
Larinski erhob sich und trat auf den Fauteuil, den ihm Frau de Lorch neben der Gräfin anwies, zu mit dem Gefühl, als ginge es zum Schafott. Die Gräfin aber rief ihm sehr liebenswürdig ent-gegen: „Ich hörte eben, daß man ihnen Glück-wünsche darzubringen habe. Wann soll die Zere-monie denn stattfinden?“ — „Wenn ich mich der Hoffnung hingeben dürfte, Frau Gräfin, daß Sie

„Wiejo, Frau Gräfin?“ — „Sie träumen mit offenen Augen, und das Erwachen ist oft un-angenehm.“ Dann bog sie den Kopf auf Samuel zu, sah ihn mit einem wahren Vipenblick an und züchte mit einer Stimme, die ihm das Trommelfell zu zerlügen schien: „Ja, ja, Samuel Brohl, früher oder später treffen Berg und Tal wieder zusammen.“

Brohl hatte einen Augenblick die Vorstellung, als speien die Kerzen auf dem Kamin rote, grüne, blaue Feuerfunken gegen ihn aus. Sein Herz schlug ihm so laut in die Ohren, daß er glaubte, die anderen im Saal müßten sich nach ihm umsehen. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne, die von faltem Schweiß bedeckt war. Dann rief er mit gewaltiger Willens-anstrengung all seine Selbstbe-herrschung zusammen und sagte zu der Gräfin, während die Ver-gerrung der Angst noch über seinen Zügen lag und seine Brauen noch zitterten, mit bösem jardonischem Lächeln: „Ich kenne diesen Samuel Brohl, von dem Sie da reden, auch ein wenig; er ist nicht der Mann, der sich erdroffeln läßt, ohne zu schreien. Er hat von Ihnen ein paar Briefe empfangen, die er, Abschrift und Original, wohl verwahrt hat. Wenn er jemals vor einem Gerichtshof erscheinen müßte, würden diese Briefe das Plaidoyer seines An-walts sehr interessant gestalten, und gewiß die Freude aller großen und kleinen Blätter und Zeitungen sein.“

Darauf grüßte er die Gräfin tief und respektvoll, verabschiedete sich von Frau de Lorch und machte sich auf den Heimweg. Am Himmel war ein Unwetter aufgezogen, ein trockenes Gewitter ohne Regen. Blitze durchschossen den Horizont in verschiedenen Richtungen und feiner Donner grollte. Auf Augenblicke schienen die Hügel selbst im Feuer zu stehen. Zuweilen kam es dem Grafen, der angstvoll zum Eisenbahnfenster hinaus-starrte, vor, als umzöge von Corneilles her ein Feuer-schein den Himmel, in dem sein Traum samt seinen zwei Millionen und allen sonstigen Hoffnungen in Asche fänke.

Er machte sich nun bittere Vorwürfe über seinen Zornausbruch am vergangenen Abend. Wäre ich bei ihr geblieben, dachte er, sie hätte mir gewiß von der Gräfin Gulof erzählt, und ich hätte meine Maßregeln ergriffen. Schuld an der ganzen Sache ist natürlich wieder Herr Rangis. Und von neuem fühlte er einen blinden Haß gegen ihn in sich aufsteigen. Immerhin wuchs seine Mut wieder, je mehr er sich Paris näherte. Die Briefe haben



Die Queistalsterrasse bei Marklissa in Schlesien.

Die Queistalsterrasse ist die größte in der Provinz Schlesien, und zugleich war es ein notwendiger Bau gegen diesen durch furchtbare Ueberschwemmungen bekannten Fluß. Er besitzt ein so reiches Gefälle, daß bei Hochwasser in kürzester Zeit tausende Morgen von Land überschwemmt und verwüstet wurden. Das ist nun durch diesen Stalsterrassenbau verhindert, und die Wassermassen sind sogar für die Elektrizität dienstbar gemacht worden.

mir die Ehre Ihrer Anwesenheit geben würden, so wäre ich gerne bereit, bis zu Ihrer Rückkehr aus England zu warten.“

„Sie sind sehr liebenswürdig, aber ich möchte um keinen Preis das Glück des Fräulein Moriaz verzögern. Ich habe hier neulich das Vergnügen gehabt, die zukünftige Komtesse Larinski kennen zu lernen, und beglückwünsche Sie auf das Ent-schiedenste. Sie ist ein ganz köstliches Weesen, die rechte Frau für einen Dichter. Sie muß Geist und Menschenkenntnis besitzen; schon die Tatsache, daß sie Sie gewählt hat, beweist es. Nach Ihren äußeren Umständen wage ich Sie gar nicht zu fragen, Sie würden betartige Erkundigungen auch wohl unwillig zurückweisen. Die Idealisten klammern sich ja nicht um solche Dinge, die armen Idealisten, sie haben doch immer Unglück!“

meine gute Fee wirklich in Angst versetzt. Sie wird sich hüten, irgend was gegen mich zu unternehmen. Nein, sie wird es nicht wagen. Und wenn auch, Antoinette liebt mich so sehr, daß sie glauben wird, was ich ihr sage. Und schon machte er sich in seinem Kopf die Rede zurecht, die er im schlimmsten Fall zu seiner Verteidigung halten wollte.

Mittlerweile hatten sich auch die übrigen Gäste in Maisons verabshiedet, und Frau de Lorch fragte, nachdem sie allein geblieben, die Gräfin eifrig: „Nun, meine Liebe, Sie haben ihn ja zum Reden gebracht, was halten Sie von ihm?“ — „Ich glaube, meine Liebe“, erwiderte zu ihrem großen Mißvergügen die Gräfin, „daß der Graf der jämmerlichste aller Romantiker und meinetwegen Zigeuner ist, aber ich habe keinen Grund, anzunehmen, daß er ein Abenteurer sei.“

Mehr konnte Frau de Lorch aus ihrem Gaste nicht herausbringen. Sie kam auf diese Weise nicht einmal auf die Kosten ihrer Gastfreundschaft, denn sie hatte die Gräfin aufgefordert, die Nacht in Maisons zuzubringen. Diese Nacht brachte die Nuffin nicht gerade wohligh zu. Sie suchte sich angestrengt zu erinnern, was in den Briefen, von denen Brohl gesprochen, stehe. Es könnten höchstens zwei oder drei sein, die sie ihm einmal von London aus geschrieben. Und plötzlich kam ihr als ganz bestimmt ins Gedächtnis zurück, daß in dem einen von ihnen ganz bestimmt Indiskretionen und bishige Spötereien über eine hochgestellte Persönlichkeit ständen. Sie hatte später, wie immer, von Samuel verlangt, daß er die Briefe, die er bekommen, in ihrer Gegenwart verbrenne. Hatte er sie damals mit Kopien hintergangen? Möglich war es immerhin, und auf keinen Fall angenehm, wenn die Welt eines Tages erführe, was für

Episteln, gelatzene Scherze und Ungeheimlichkeiten über hohe Personen die Gattin eines bekannten Generalgouverneurs an ihren Sekretär, einen zweifelhaften Menschen, einen Industrieritter, geschrieben! Aber konnte sie noch eine Stunde ruhig leben, wenn sie sich eine so schöne Sache entgegen lassen mußte? Konnte sie wirklich zusehen, wie der Mann, den sie haßte, weil er fast der einzige war, der es gewagt, sich gegen ihre Herrschaft zu empören, eine junge, schöne, reiche Braut auf einen anderen reinen und vornehmen Namen hin heimführte?

Am folgenden Morgen ging Fräulein Moriaz nach dem Frühstück lustwandelnd auf der Terrasse auf und ab. Samuel Brohl hatte richtig prophezeit, es war herrliches Wetter, die Sonne schien, und sie hatte ihren weißleidenen Sonnenschirm aufgepannt. Niemand noch hatte sie sich so leicht und frohlich gefühlt. Überall glaubte sie ihr Glück in der reichen Natur an diesem reinen klaren Morgen sich wiederzufinden zu sehen. Das Mädchen kam und meldete, eine fremde Dame sei gekommen und wüßte sie zu sprechen. Einen Augenblick später erschien diese auch schon selbst, und Antoinette erkannte mit unangenehmer Überraschung die Gräfin Gulof, die sie sehr gern niemals mehr wiedergesehen hätte. Ein unangenehmer Besuch, dachte sie, als sie die Dame bat, sich auf der Bank neben ihr niederzulassen, was mag sie von mir wollen?

„Ich war hierhergekommen, um Ihnen Herrn Vater zu sprechen“, begann die Gräfin. „Ich höre leider, daß er nicht anwesend ist. In wenigen Stunden muß ich nach Calais abreisen, ich kann also seine Rückkunft nicht abwarten und muß mich gleich an Sie selbst wenden, mein gnädiges Fräulein. Ich bin gekommen, um Ihnen einen kleinen Dienst zu erweisen, den man sich unter uns Frauen nie vermag, vorher muß ich Sie aber um völlige Diskretion bitten, denn ich möchte in dieser Angelegenheit nicht gerne zur Sprache kommen.“ — „In welcher Angelegenheit, Frau Gräfin.“

„Sie ist nicht ganz unwichtig, sie betrifft Ihre baldige Heirat.“ — „Sie sind außerordentlich gütig, sich mit meinen Angelegenheiten zu beschäftigen, aber ich verstehe doch nicht ganz“ —

„Sie werden mich sogleich verstehen. Sie versprechen mir also.“ — „Ich verspreche nichts, ehe ich nicht weiß, um was es sich handelt.“

Die Gräfin blickte Fräulein Moriaz überrascht an. War das die Taube die sie anzutreffen hoffte? Sie überlegte einen Augenblick, ob sie die Unterhaltung nicht beendigen solle, aber blitzschnell kreuzten sich die Gedanken in ihrem Hirn, wer bewies ihr, daß Samuel Brohls Drohung mit den Briefen nicht nur ein Schreckschuß gewesen sei? Konnte er dies nicht ebenso gut, wie so viel anderes in seinem Leben, erlogen haben? Und wie süß ist doch die Rache!

„Ich habe Ihnen eine Geschichte zu erzählen“, fuhr sie in vertraulichem Ton fort, „und ich bin überzeugt, Sie werden sie Ihrer Aufmerksamkeit wert finden.“ Und nun erzählte sie ihr, präzis und plastisch, wie sie den jungen Samuel Brohl, „behalten Sie den Namen wohl“, lächelte sie mehrmals hoshaft, aus dem Schmutz und Glend seines Vaterhauses gezogen und zum Menschen gemacht habe. Sie habe ihn sozujagen von seinem Vater gekauft, und da sie auf der Reise kein überflüssiges Geld bei sich getragen, um den Preis eines ziemlich kostbaren Armbandes, das dem alten Bösewicht in die Augen gestochen habe. Es sei, nebenbei gesagt, ein interessantes Schmutzstück gewesen, drei große Goldplaketten, in die phantastische Tiere ziseliert waren. Eine dieser Plaketten habe man öffnen können, und sie habe in die Innenseite die wichtigsten Daten aus ihrem Leben eingravieren lassen. Es tue ihr übrigens fast jetzt noch leid um das schöne Stück, denn sie sei bei dem Handel wirklich nicht auf ihre Kosten gekommen. Der junge Brohl habe sich anfangs sehr gut entwickelt, sich sehr anständig gezeigt, eine Menge Wissen und viel Menschenkenntnis erworben, so daß sie ihn zu ihrem Privatsekretär gemacht habe. Leider aber sei er eines schönen Morgens, ohne Dank und Abschied, ja unter Mitnahme von Papieren, aus denen er sich Vorteile versprach, auf und davongegangen.

„Ich finde das sehr undankbar von Ihrem Samuel Brohl“, unterbrach Antoinette die geprüdige Erzählerin, „sehe aber gar nicht ein, was das alles mit meiner Heirat zu schaffen haben kann.“ — „Geben Sie mir nur Zeit meine Befste, Sie werden es bald erfahren. Wie Ihnen vielleicht bekannt ist, speiste ich gestern bei Ihrer Patin, der Frau de Lorch. Dort sah ich Samuel Brohl zum erstenmal nach Jahren wieder. Er hat sich sehr verändert und ist eine Persönlichkeit geworden. Auch hat er jetzt einen anderen Namen: er heißt Graf Abel Larinski und soll allernächstens Fräulein Moriaz heiraten.“

Ein heißer Blutstrom stieg bis in Antoinettes Stirn empor, und ihre Augen flammten. Die Gräfin mißverstand die Ursache dieser Erregung und fuhr fort: „Erzürnen Sie sich nur nicht zu sehr, meine Liebe, ein Mann, der ein so reizendes Mädchen wie Sie kauft, konnte, verdient gewiß den Tod. Aber wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, machen Sie keine Affäre daraus. Wir Frauen sind in solch unangenehmen Dingen immer nur der leidende Teil, und jedermann würde Sie, verzeihen Sie mir, mehr lächerlich als beklagenswert finden, denn zum Glück sind Sie ja noch nicht Gräfin Larinska, das heißt Madame Brohl, und ich kam eben noch zur rechten Zeit, um Sie zu retten. Sagen Sie Samuel Brohl von alle dem, was Sie erfahren haben, kein Wort, suchen Sie nur einen Vorwand, um mit ihm zu brechen. Sie müßten nicht Frau sein, wenn es Ihnen nicht gelingen sollte, in Kürze einen triftigen Grund zur Lösung Ihrer Beziehungen zu finden.“

Antoinette konnte nun ihren Zorn nicht mehr bemeistern. „Frau Gräfin“, brach sie heftig aus, „würden Sie es wagen, in meiner Gegenwart dem Grafen Larinski gegenüber zu behaupten, er heiße Samuel Brohl?“ — „Ich habe es ihm gestern schon einmal gesagt, mein gnädiges Fräulein, es ist nicht nötig, daß ich es ihm wiederhole; er war

schon gestern mehr tot als lebendig und tat mir ordentlich leid. Zum Schluß bin ich ja an allem schuld. Weshalb habe ich den Burfchen aus dem Sumpf gezogen und in eine Welt gebracht, in der er nun auch gern eine Rolle spielen möchte? Ich will dem armen Kerl ja weiter nichts Böses, und möchte wie gesagt, in Ihrem und meinem Interesse aus der ganzen Geschichte keinen Skandal aufgebaut wissen. Versprechen Sie mir aber, daß Sie Herrn Samuel Brohl nichts von der Unterredung, die ich mit Ihnen gehabt, erzählen wollen.“

Sie erwiderte mit einem Hochmut, der ihr sonst ganz fremd war: „Ich verspreche Ihnen gern, daß ich dem Grafen Larinski nicht das Unrecht antun werde, ihm ein Wort von den wenig wahrscheinlichen Geschichten, die ich soeben vernommen, zu erzählen.“ — Die Gräfin erhob sich schnell, blieb gerade vor Antoinette stehen, blickte sie schweigend an und sagte mit kältester Ironie: „Ah so! Sie glauben mir nicht! Nun, da haben Sie recht. Man hört nicht auf die üblen Nachreden aller Frauen. Nein, kleine, es gibt keinen Samuel Brohl, ich habe gestern mit dem authentischsten aller Grafen Larinski in Maisons gesehrt, und ich bitte Sie nur als baldige Komtesse Larinska meine herzlichsten Wünsche für das Bestehen ihres Glücks entgegenzunehmen.“

Damit verbeugte sie sich, wandte sich brüsk ab und verschwand. Antoinette blieb einen Augenblick wie betäubt stehen, und konnte kaum ihre Gedanken ordnen. Sie fragte sich, ob nicht eine Vision oder ein Alp sie heimgesucht habe, doch bald gewann ihre natürliche Stärke wieder die Oberhand über sie. Vorgeftern noch, dachte sie, hielt ich diese Frau für eine geistig nicht ganz normale Schwägerin, jetzt sehe ich, daß sie eine Irre ist, die jemandem gefährlich werden kann. Ich wüßte nur, Abel käme bald, damit ich ihm die ganze Sache erzählen könnte. Wie würden wir lachen! Ob man die Gräfin nicht internieren müßte? Es ist doch gefährlich, solch Irre in Freiheit. Wahrscheinlich hat Frau de Lorch ihre Hand mit im Spiel — aber siehe, da kommt Camille — schon wieder zu unrechter Zeit. Wenn der Graf ihn hier findet, wird seine Freude über den schönen Morgen gewiß verdorben sein.

Sie empfing Herrn Langis ein wenig kühl. Er bemerkte es und wollte sich nach ein paar Worten wieder zurückziehen. Sie lud ihn jedoch ein, auf der Bank neben ihr Platz zu nehmen und ihr etwas zu erzählen. Er sprach von den Nennen in Chamilly, denen er gestern beigewohnt, und sie hörte seine Stimme nur wie von weitem, wie im Traum. Einmal fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn, als wollte sie dort Spinnweben verstreuen. Die Spitze, die ihren Armel abschloß, fiel dabei zurück und ließ ihr Handgelenk frei. „Welch seltsames Armband tragen Sie da?“ rief Camille.

„Haben Sie es noch nicht gesehen? Ich trage es schon längere Zeit“, erwiderte sie. Doch unterbrach sie sich plötzlich und blickte aufmerksam auf ihr Handgelenk. Es fiel ihr plötzlich auf, daß das Armband, das ihr Graf Abel geschenkt, das von seiner Mutter stammte und von dem weder sie noch er sich je getrennt, keinem Armband auf der Welt ähnlich sah, nur dem, das ihr die Gräfin Gulof beschrieben, und das sie als Preis für die Abtretung des jungen Brohl gezahlt haben wollte. Die drei Goldplaketten, die phantastischen Tiere, das traf zu. Sie streifte das Armband ab, reichte es Camille hintüber und sagte: „In einer der Plaketten ist etwas entfallen. Ich weiß jedoch nicht, in welcher, und wie sie zu öffnen wäre. Sehen Sie einmal zu, ob Sie das Geheimnis herausbringen.“

Er unterzöchte das Armband sorgfältig und sagte dann: „Zwei der Plaketten sind mit silbernes Gold, die dritte ist offenbar hohl; an der Stelle befindet sich auch ein kleines, kaum vernehmbares Charnier.“ — „Ist es sehr kräftig?“ — „Nein, man könnte den Deckel leicht aufsprengen.“

„Nun Sie das, bitte, lieber Camille“, bat sie eifrig. — „Wahre mich der Himmel, Ihnen ein

Schmuckstück zu schanden zu machen, das Sie lieben!" — „Um Sie es immerhin, hat sie so dringend, daß er sie verwundert anschaute, „im Laboratorium finden Sie die nötigen Werkzeuge.“

Er gehorchte, begab sich ins Laboratorium und kam bald wieder mit den Worten zurück: „Ich bin sehr ungeglückt gewesen, ich habe das Ding zwar geöffnet, dafür aber den Deckel abgebrochen.“ Sie ergriff hastig das Armband und erblickte auf dem Grunde der Plakette mikroskopisch kleine eingegrabene Zeichen. Mit vieler Mühe erkannte Antoinette sie näher, es waren Daten, die die wichtigsten Ereignisse im Leben der Gräfin Gulof bezeichnen, denn auch ihr Name war eingraviert, für Antoinette lesbar, schrecklich lesbar.

Sie wurde tödlich bleich, ihre Gedanken verwirrten sich, die Augen fielen ihr zu, und sie glaubte bodenlos tief zu fallen. Herr Langis faßte sie fest um das Handgelenk und fragte verwundert: „Aber was gibt es denn?“

Sie machte eine gewalttätige Anstrengung, sich aufzurichten, der Kopf sank ihr wieder auf die Schulter zurück. Es kam ihr vor, als ersticke sie, wenn sie nicht gleich jemandem die Last, die ihr das Herz bedrückte, offenbare. Sie erkannte das Herz des Mannes, der neben ihr saß, und fast atemlos, mit ersticker Stimme sagte sie ihm alles, alles, was ihr in der letzten Stunde begegnet war. Camille sah ihre Verzweiflung und ihren Schmerz mit tiefem Mitleid, während ihm doch eine wilde Freude, eine tolle Hoffnung fast die Kehle sprengte. Die Turmuhr von Corneilles schlug zwei. Antoinette fuhr auf. „Er hat mir versprochen, um diese Zeit hier zu sein, ich will ihn nicht warten lassen und ihm entgegen gehen.“

Camille wollte sie zurückhalten. „Sie dürfen ihn nicht wiedersehen“, sagte er, „ich will ihm, wenn Sie es wünschen, Ihre Erklärung überbringen.“ — „Ich will ihn sehen, ich muß ihn sprechen“, rief Antoinette, „niemand wie ich selbst kann ihm sagen, was ich auf dem Herzen habe. Bleiben Sie hier, denn denken Sie“, sagte sie mit einem Lächeln, das ihm die Seele schnitt, „ich glaube erst dann, daß er mich getäuscht hat, wenn ich die Ringe in seinem eigenen Auge gesehen habe.“

Sie schritt schnell die paar Stufen von der Treppe herab und begab sich an das Pförtchen, an dem sie Samuel Brohl zu erwarten versprochen hatte. Es öffnete sich nach wenigen Minuten, und der Erwärter erschien, ein Lächeln auf den Lippen. Es starrte dahin, als er einen Blick in Antoinettes Angesicht geworfen; er wußte, die Gräfin hatte gesprochen. Die Verzweiflung gab ihm Mut zu einer letzten Bitte. „Ich habe gestern einen unangenehmen Tag gehabt“, sagte er, „Frau de Vorcy hatte mich eine Irrsinnige zu Tische führen lassen. Aber die Nacht hat mich dafür entschädigt, ich träumte vom Engadin und einer roten Kapuze.“

„Auch ich habe diese Nacht geträumt, das Armband, das Sie mir einst schenken, gehöre der Wahnsinnigen und sie habe ihren Namen hineingraviert lassen.“ — Sie warf ihm das Armband zu, er wand es raslos zwischen den Fingern hin und her. „Sehen Sie doch die erbrochene Plakette an“, rief sie ihm ungeduldig zu, „und lesen Sie!“

Er tat es und blieb in gänzlicher Verblüffung stehen. Wer hätte auch ahnen können, daß das Armband, das mit der verkauften Kette fast die einzige Hinterlassenschaft seines Vaters gewesen, von der Gräfin Gulof stammte? Samuel war fatalist. Er fühlte, daß sein Stern ihn verlassen hatte, und gab nun selbst die Hoffnung auf, sich retten zu können. „Können Sie mir sagen, was ich von einem gewissen Samuel Brohl zu denken habe?“ fragte Antoinette scharf und klar weiter.

Dieser Name fiel wie ein Stülk Eis auf sein Herz, er schwankte, schlug sich mit beiden Fäusten vor den Kopf und rief: „Samuel Brohl war ein Mann, der Ihres wie meines Mitleids wert war. Wenn Sie wüßten, was er gelitten, was er gewagt, so würden Sie ihn beklagen, bewundern. Samuel

Brohl ist ein Unglücklicher.“ — „Ein Glender!“ unterbrach sie ihn mit einem nervösen Aufschrei.

Er zitterte bei diesem Lachen vor Wut und hätte sie gewiß erschreckt, wenn sie in diesem Augenblick in sein Inneres gesehen hätte. Er kreuzte die Arme und fragte mit bitterem Lächeln: „Sie liebten also nicht den Mann, sondern den Grafen?“ — „Der Mann, den ich liebte, hätte nie gelogen“, erwiderte sie.

„Ja, ich habe gelogen“, schrie er auf, „aber nur, weil ich Sie bis zum Wahnsinn liebte, weil Sie mir teuer waren, als meine Ehre, weil ich Sie um jeden Preis erringen wollte. Weshalb habe ich Sie treffen müssen? Weshalb mußten Sie mir als Zweck meines Lebens erscheinen? Ich habe gelogen, wer würde nicht lügen, um von Ihnen geliebt zu werden?“

Die Verzweiflung und die Leidenschaft hatten ein glühendes Feuer in Samuel Brohls Blick entfacht, er mochte an den gefallenen Kaiser erinnern. Mit magnetischer Kraft hielt er seinen Blick auf Antoinettes Auge gerichtet, als wollte er sagen: „Was tut der Name, meine Lügen und all das übrige zur Sache?“ Ich bin es ja doch, den du geliebt hast. Er ahnte nicht, wie gänzlich Antoinette ihm ihr Herz, das sie ihm so leicht gegeben, wieder entzogen hatte, er, der nie Ehre gekannt, wußte nicht, welche Wunder die Verachtung wirken konnte. Doch lernte er es mit einem Schlag, als er den totkaltten Klang in Antoinettes Stimme hörte, mit dem sie ihm sagte: „Ich liebte den Mann, dessen Geschichte Sie mir erzählt haben, nicht den Schauspieler.“

Ingrimm und Born benahmen ihm fast den Atem. Zwanzig Schritte hinter Antoinette schien die Sonne auf den Rand eines Fiehsbrunnens. Ein Schwindel erfaßte ihn, und doch fühlte er mit Verzweiflung, daß er nicht das Zeug habe, ein Verbrechen zu begehen. Er sank vielmehr auf die Kniee und rief: „Wenn Sie mir nicht verzeihen, bleibt mir nichts übrig als der Tod!“ Sie blieb unbewegt und ungerührt stehen, und fast unwillkürlich wiederholten ihre Lippen die Worte, die sie schon einmal von Camille gehört: „Ich will warten, bis dieser große Schauspieler seine Rolle ausgepielt hat.“

Als er diese Worte gehört, erhob er sich und stief auf den Brunnen zu. Sie war jedoch näher daran, eilte ihm voraus und versperrte ihm den Zugang zu dem Wasser. Im gleichen Augenblick aber fühlte sie sich von seinen Armen umfaßt, seine Rippen suchten die ihren, sie fühlte seinen heißen Atem, als er die Worte hervorstieß: „Sie lieben mich noch, da Sie nicht wollen, daß ich den Tod suche!“

Sie wehrte sich mit Heftigkeit, mit Abscheu. Unter gewalttätigen Anstrengungen gelang es ihr, sich frei zu machen und in der Richtung des Hauses zu entfliehen. Samuel verfolgte sie und hatte sie beinahe wieder erreicht, als er Camille aus dem Strauchwerk hervorkürzen sah. Von Wut ergriffen, hatte dieser vor einigen Minuten nach Antoinette zu suchen begonnen, nun eilte sie auf ihn zu und wäre vor ihm zu Boden gesunken, wenn er sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

Im gleichen Augenblick hörte er die drohende Stimme Samuel Brohls, die ihm zurief: „Wir werden uns noch sprechen, mein Herr!“ — „Noch heute!“ erwiderte er.

Antoinette sah und hörte nichts mehr, und Camille mußte sie ins Haus hinauf rufen. Eine ganze Stunde blieb sie dort krazid, kumm und schweigend liegen, dann brach ein heftiges Fieber aus. Als der Arzt ankam, begab sich Langis mit ihm in das Krankenzimmer. Antoinette saß aufrecht im Bett und phantasierte. Sie sprach von einer Fledermaus, die über ihr Strichbaar geflogen wäre, wollte durchaus ihre rote Kapuze anziehen und bat um das kleine Medaillon mit ihrem Porträt.

Gegen zehn Uhr des Abends erschien Herr Langis bei Samuel Brohl, der nicht erkannt war.

ihn bei sich zu sehen. Er hatte seine ganze Fassung wiedergewonnen und war ruhig und würdig wie immer. Er fragte Camille sehr förmlich: „Wo und wann? Unsere Zeugen können das übrige arrangieren.“ — „Sie scheinen sich über den Grund meines Besuchs zu täuschen“, erwiderte Herr Langis, „ich komme durchaus nicht in der Absicht, ein Rekontre mit Ihnen zu verabreden.“

„Sie wollen mir die Satisfaktion verweigern? Sie haben mich beleidigt.“ — „Wann?“ — „Als sie mir damals sagten, Tag, Ort, Waffen überlasse ich Ihrem Belieben.“

Herr Langis konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Ah! Sie geben aber jetzt wenigstens zu, daß Sie sich auf Talmiohmachtsanfänge verstehen!“ — „Und Sie müssen gestehen, daß Sie Leute dann ungestraft beleidigen zu können glauben, wenn Sie sie auferstande glauben, Sie zu verstehen!“ — „Seien Sie vernünftig“, erwiderte Camille. „Ich hatte, mich dem Grafen Larinski zur Verfügung gestellt. Sie können nicht wohl verlangen, daß ich mich mit Herrn Brohl schlage.“

Samuel sprang auf, warf dem jungen Mann einen wilden Blick zu, fühlte sich durch dessen feste Haltung aber doch erheblich eingeschüchert, biß sich auf die Lippen, daß sie bluteten, und fragte nach einer Weile gelassen: „Wollen Sie mir mitteilen, was mir die Ehre gibt, Sie hier zu sehen?“ — „Ich bin hierher gekommen, um ein Porträt zurückzuverlangen, daß Fräulein Moriaz gern wieder haben möchte.“

„Wenn ich diese Bitte abschläge, würden Sie wahrscheinlich an meine Delikatesse appellieren?“ — „Zweifeln Sie daran?“ erwiderte Camille ironisch. — „Das beweist, mein Herr, daß Sie noch immer an den Grafen Larinski glauben und zu ihm reden.“

„Ach nein, ich wollte Herrn Samuel Brohl ausjuden, den ich für einen guten Geschäftsmann halte, und mit dem ich eine reine Geschäftsangelegenheit zu erledigen habe.“ Er zog ein Portefeuille aus der Tasche. Sie sehen, ich komme nicht unvorbereitet.“

Samuel war in seinen Sessel zurückgefunken. Er dachte an Herrn Guldenthal, an die Zukunft und blickte auf die runde Brieftasche — der Löwe verschwand, und nur der Fuchs blieb in seinem Gesichtsausdruck noch übrig. Er brachte das Porträt, die beiden Briefe Antoinettes und die rote Kapuze herbei, legte alles auf den Tisch und sagte kühl und klar: „Das kostet fünfundsiebenzigtausend Franken.“ Camille legte die Summe in Tausendbanknoten auf den Tisch, nahm die ihm so teure Reliquie an sich und wollte sich zur Tür wenden, als Samuel, mit dem ganz unvermittelt eine neue Veränderung vor sich gegangen war, zu ihm sagte: „Haben Sie die Güte, mein Herr und verweilen Sie noch eine Minute.“ Es war etwas seltsames in ihm gefahren, er fühlte sich plötzlich mehr als je als Graf Larinski, ein sonderbares Verlangen, sich in der Rolle, die er so lange gespielt, einen „brillanten Abgang“ zu verschaffen, ergriff ihn. Er rollte die fünfundsiebenzigtausend Frankenscheine zusammen, trat mit der Geste eines großen Tragöden an die Kerze, zündete sie an, hielt die Scheine hinein, bis sie aufkammten, und warf die kohlenden Reste in den Kamin.

„Wollen Sie mir nun die Gerechtigkeit erweisen und sich mit mir schlagen?“ rief er. — „Nach diesem schönen Zug kann ich es Ihnen nicht mehr verweigern“, erwiderte Camille. — „Ich bin der Beleidigte“, fuhr Brohl fort, „ich werde die Waffen wählen, und mache Ihnen kein Hehl daraus, daß ich ein ausgezeichnete Pistolenjäger bin.“

Camille verbeugte sich und ging. Am andern Tage entdeckte Antoinette in einem lichten Augenblick ihr Bild und die rote Kapuze auf der Bettdecke. Von diesem Moment an trat nach Aussage der Ärzte eine lebhaftere Besserung in ihrem Zustand ein.



Sechs Tage später kam Samuel Brohl mit der Eisenbahn in Aachen an. Er stieg im Hotel Royal ab, frühstückte üppig und ließ sich Champagner servieren. Er strahlte. In einem Wäldchen an der belgischen Grenze hatte er einen jungen Mann umfassen sehen und jemand anderen rufen hören: Er ist tot. Er hatte sich gerächt und bebte innerlich vor Vergnügung. Nach dem Champagner trank er Rumsch und schlief dann wie ein Dachs. Am anderen Morgen machte er sich klar, wie sehr Europa ihn langweilte. Es ist für Leute vom Schlag Samuel Brohls auch zu klein, man ist nie davorn sicher, alte Bekannte wiederzutreffen. Er wollte sich über Holland nach Amerika einschiffen. Durch Herrn Guldenhals' Zuborkommenheit war er nicht ganz mittellos, immerhin, wie war er nur dazu gekommen, in der vorigen Woche fünf- und zwanzigtausend Franken ins Feuer zu werfen? Jetzt empfand er Gewissensbisse; eine Nacht, die fünf- und zwanzigtausend Franken gekostet hat, sollten sich arme Schluder eigentlich nicht gestatten. Ein anderer wie er hatte diese Tat vollbracht und sich nur seiner Glieder dazu bedient. Zum letztenmal beschwor er den Schatten Abel Larinski's, um ihn mit den Worten auf immer zu entlassen. „Du warst mein böjer Geist! Fahre hin!“

So verließ er Europa, fast zufrieden- gestellt durch eine Nacht, die ihm Gott sei Dank nur halb gelungen war. Camille lebte noch. Er schwebte vierzehn Tage zwischen Leben und Tod, doch gelang es den Ärzten, die Kugel zu entfernen. Frau de Borck war nach Mons gereist, pflegte ihn dort wie eine Mutter und hatte die Freude, ihn lebendig nach Paris zurückzubringen.

Man hatte sich wohl gehütet, Antoinetten etwas von dem Duell zu erzählen, denn ihr Zustand erforderte noch immer die größte Schonung. Als sie in die Atonwalesenz eingetreten war, blieb sie doch in eine tiefe Wolke von Trauer eingehüllt. Sie erwähnte mit keinem Wort das Vergangene, sie sah ganz ohne Hoffnung ins Leben und glaubte nicht mehr, daß für sie noch ein Glück blühen könne. Gegen Ende November schlug ihr Vater ihr vor, nach Paris zurückzukehren. Sie hat, in Cormeilles bleiben und dort den Winter in Einsamkeit zubringen zu dürfen. Sie wolle keinen Menschen sehen und niemanden mehr kennen lernen. „Ich glaube nicht mehr an die Menschen“, schloß sie ihre traurige und hoffnungslose Rede.

„Wie? Auch nicht an den braven Mann, der Dir Dein Bild, Deine Briefe und Deine Kapuze wieder verschafft hat?“ Und er erzählte ihr den Handel, den Camille mit Brohl abgeschlossen hatte. — „Ich wußte, daß Camille ein wahrer Freund sei“, rief sie aus.

„Glaubst Du, daß einer aus reiner Freundschaft sein Leben waagt?“ antwortete er und erzählte ihr die ganze Wahrheit. Sie vernahm sie gedankenvoll und blieb dann lange stumm, in tiefer Träumerei verfunken sitzen, bis sich die Türe des Salons öffnete und Camille eintrat.

Er fragte nach ihrer Gesundheit und teilte ihr mit, daß auch er infolge einer schweren Erkältung zu Bett gelegen habe und nun vom Arzt zur Erholung nach Sorrent geschickt werde, um dort den Winter zu verbringen. Sie antwortete: „Ich hatte schon lange die Absicht, diese Reise zu machen. Wollen Sie mich mitnehmen?“

Sie blickte ihn tief und lange an, und dieser Blick sagte alles. Er beugte das Knie vor ihr und sie blieben einige Zeit Hand in Hand schweigend in dieser Stellung, bis Fräulein Woisjney eintrat und verwirrt stehen blieb, so daß Herr Moriaz, der nach ihr eintrat, beinahe über sie gestolpert wäre. „Sie sind wohl sehr erkaunt, Fräulein?“ lächelte er. — „O, durchaus nicht, Herr Professor“, erwiderte sie. „Ich habe ja gleich gesagt, ich habe immer gedacht, daß die Sache so enden würde.“

## Selpenit Vergangenheit.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

**D**oktor Ettwein, der vielgerühmte Chirurg und Frauenarzt, sah mit seinem erst vor kurzem nach G. gekommenen Kollegen Dr. Sanders in eifrigem Gespräch beisammen.

Sie sprachen von dem Sanatorium, welches Sanders in irgendeinem Teil der herrlichen, waldreichen Umgebung G.s zu errichten gedachte.

„Ich glaube wirklich, daß Sie mit der Sache reüssieren werden, Kollege“, jagte Ettwein, nachdenklich seinen Vollbart streichend. „Schon darum, weil sie ein tatsächliches Bedürfnis erfüllt, und das ist schließlich die beste Basis für ein neues Unternehmen.“

„So darf ich also hoffen, daß Sie der Sache sympathisch gegenüberstehen?“

„So sehr, daß ich Ihnen bei jeder sich bietenden

„Wofür? Sie wollen uns ja Nutzen bringen mit Ihrem neuen Sanatorium! Schon aus Kollegialität müssen wir zu Ihnen halten!“

Der andere murmelte bitter: „Kollegialität! Cave collegam, jagt das Sprichwort! Niemand hat seine Wahrheit so bitter erfahren, als ich hier.“

„Darum dürfen Sie den Mut nicht sinken lassen, da spielen andere Dinge mit, und das Gros der Menschen ist eben überall gleich. Nicht nach ihnen fragen, ist das Beste. Was an mir liegt, Ihnen den Weg zu erleichtern, soll von Herzen gern geschehen. Ich hörte, daß Sie die ehemals Danneckerische Kaltwasserheilanstalt bei Perlethsdorf zu diesem Zwecke ankauften, und das glaube ich, war ein guter Griff! Sie ist von G. per Wagen und Bahn gut zu erreichen, liegt frei, von Wäldern und Bergen umgeben, und wenn Sie uns da hinein einen allen modernen Anforderungen entsprechenden Operationssaal bauen lassen —“

„Die Arbeiten sind bereits im vollen Gange und im Herbst hoffe ich eröffnen zu können.“

„Dann fehlt nur mehr eine Frau dazu!“ lachte Ettwein. „Nach der werden Sie Umschau halten müssen, denn die brauchen Sie. Bezahlte Kräfte erleben das nie.“

Sanders lächelte trüb.

„Damit hat's gute Wege. Ich möchte nie ohne Neigung heiraten, und ob ich ein Wesen finde, das mich . . .“ Er brach ab und stand auf. Dann reichte er Ettwein die Hand. „Noch einmal: ich danke Ihnen: Und —“ sein Blick tauchte unruhig fragend in des jüngeren Kollegen ehrliches blaues Auge, „und nicht wahr — Sie tun es nicht bloß aus Mitleid? Sie setzen auch Vertrauen in mich?“

Ettwein schüttelte die ihm gebotene Hand warm.

„Ja! Ich weiß auch, daß Sie es nicht täuschen werden. Quälen Sie sich doch überhaupt nicht immer mit solchen Schreckgespenstern! Lassen Sie die Vergangenheit ruhen!“

Sanders seufzte auf und fuhr sich über die Stirn. „Ich kann sie nicht los werden. Sie verfolgt mich überall. Immer! Da ist kein Mensch außer Ihnen, bei dessen Blick ich mich nicht zitternd frage, ob er — weiß — und wie er denkt . . .“

„Unfinn!“

Sanders aber fuhr hastig fort: „Es ist mir auch immer, als hätte ich noch nicht genug gelüht. Sehen Sie, ich könnte ja jetzt mit dem Erbe meines Onkels irgendwo still und behaglich leben und wirklich nichts nach dem Urteil der Welt fragen. Aber es leidet mich nicht so. Ich möchte Gutes

tun. Recht viel Gutes und Nützliches schaffen, um mir die Achtung der Menschen wieder zu erringen und — innerlich frei zu werden. So kam ich auf die Idee mit dem Sanatorium. Ich will kein Geld damit machen, es soll im Gegenteil auch armen Leuten zugänglich werden, soll Segen stiften; ich wäre ganz zufrieden, wenn mein Vermögen sich bescheiden verzins und meine armen Kinder deimeint den Namen ihres Vaters wieder in Ehren tragen könnten. Sie ahnen ja nicht, was ich gelitten habe! Nicht etwa — dort. Aber dann, als ich frei kam . . . Diese Menschen, die Jahrzehnte ehrlicher Arbeit vergessen: einen Moment der Schwäche vergessen sie nie!“

„Doch! Schließlich beugt sich die Welt doch dem, der Tüchtiges leistet, und das wollen Sie ja! Glauben Sie mir, lieber Freund: Was keine Beredsamkeit vermag, das vollbringt die Tat; sie nötigt die Welt zur Achtung, auch da, wo sie diese nicht freiwillig sollen will.“

Ein kurzer, raucher Schritt ließ sich draußen vernehmen, gleich darauf klopfte es an die Tür des Ordinationszimmers.

Auf Ettweins „Herein“ trat ein junger Mann ein mit frischen, lebhaften Zügen, braunblondigen



Eine schwebende Treppe.

In der Gemarkung, Industrie- und Landwirtschaftsausstellung zu Köslin befindet sich eine Treppe, die aus Zement hergestellt ist und außer dem Fundament keinerlei Stützen besitzt.

Gelegenheit meine Patientinnen schiden werde. Zu dieser Beziehung herrscht ja wirklich eine Misere in G. Das Krankenhaus reicht in keiner Weise aus, und gerade das bessere Publikum scheut davor zurück. Wir können wenig Einzelzimmer zur Verfügung stellen, und die Operationen in Privathäusern — na, Sie wissen ja, was es heißt, zu arbeiten, wenn die ganze Verwandtschaft weinend und jammernd vor der Tür steht. Abgesehen davon, daß erstere Operationen ohne geeigneten Operationsaal garnicht auszuführen sind. Ein modernes Sanatorium in gesunder, waldreicher Umgebung und Stille, dabei doch nicht zu weit von der Stadt entfernt, war längst meine Sehnsucht. Wie soll mich da nicht freuen, daß Sie die Sache in die Hand nehmen?“

Sanders, ein Mann in mittleren Jahren mit blassem, sorgenvollem Antlitz, amete erleichtert auf.

„Sie ahnen nicht, wie belebend Ihre Worte für mich sind! Bis jetzt traf ich bei allen Kollegen nur eisseige Ablehnung und . . . Mißtrauen. Sie sind der erste, welcher mir ein gutes Wort sagt. Finden Sie mich Ihnen von ganzem Herzen dafür danken!“

Leo Ettwein lächelte freundlich.

Saar und feurigen Augen. Ein gewinnendes Lächeln umspielte seine frischen roten Lippen.

„Grüß Gott, Leo — da bin ich nun endlich wieder.“ Dann bemerkte er den fremden Herrn. „Ah, pardon — Du hast Besuch, das wußte ich nicht, sonst wäre ich einstweilen zu den Damen hinüber gegangen.“

„Mein Bruder Roland Etkwein“, stellte Leo vor, „und hier lieber Roland, Kollege Sanders, der die glänzende Idee hat, bei G. ein Sanatorium zu errichten.“

Die beiden Herren verbeugten sich. Roland etwas steif, der andere beinahe demütig.

„Herr Roland Etkwein, der berühmte Maler?“ Leo klopfte dem Bruder gut gelaunt auf die Schulter.

„Ja, der „berühmte Mann“ ist mein kleiner Bruder! Sehen Sie ihn sich nur an, lieber Sanders. Im Wiener Künstlerhaus einen ersten Preis, eine Medaille in Paris, und sein letztes Bild für die moderne Galerie zu einem hohen Preise angekauft; das hat der Junge alles so im Flug mitgenommen und tut dabei, als wäre es nichts!“

Roland ging nicht auf den scherzhaften Ton ein. Er stand noch immer in steifer Haltung da und sagte jetzt hastig: „Nach' doch keine Redensarten, Leo. Es tut mir wirklich leid, daß ich da wie eine Bombe hereinplatze . . . ich will durchaus nicht stören.“ Er wollte sich wieder entfernen, aber sein Bruder hielt ihn zurück.

„Unfinn, Kleiner, wir sind ja schon fertig!“ „Und ich war eben im Begriff, mich zu entfernen. Nochmals herzlichsten Dank, Kollega. Herr Etkwein, es war mir ein besonderes Vergnügen, Sie kennen zu lernen.“

Roland verbeugte sich schweigend und Sanders verließ, von Leo bis an die Tür begleitet, das Zimmer.

Kaum war er gegangen, als Leo sich an seinen Bruder wandte.

„Höre, Roland, soeben habe ich die Entdeckung gemacht, daß Du auch recht unliebenswürdig sein kannst! Was hat Dir denn der arme Sanders getan, daß Du ihn mit so fälscher Herablassung behandelst?“

Rolands Blick war finster geworden. „Weißt Du, wen Du da bei Dir hast?“

„Ich denke wohl. Einen sehr netten, achtungswerten Kollegen.“

„Nein — einen Mann, der ihm anvertraute Vereinsgelder unterschlug und sechs Monate in Steu' saß. Einen Dieb!“

„Ah — Du weißt es?“

„Ja. Ich war zufällig bei der Verhandlung gegen ihn, und ich staune . . .“

„Wenn Du dabei warst, dann mußt Du auch die näheren Umstände kennen. Der Mann ist Vater von fünf Kindern und seine Frau war jahrelang krank. Als sie endlich starb, war er in Schulden und wußte nicht, woher er das Begräbniß zahlen sollte. Ein reicher Onkel, auf dessen Hilfe er wohl zählen konnte, lag, vom Schlage gerührt, im Sterben. Sanders wußte, daß er sein Erbe sein würde, und in seiner Notlage vergriff er sich an dem Gelde — wohlverstanden in der Überzeugung, in wenigen Tagen den Schaden erzeu'gen zu können. Unglücklicherweise fand gerade am Tage nach dem Begräbniß seiner Frau eine Kassenrevision statt. So war's.“

„Das weiß ich, aber es ändert nichts an der Tatsache, daß der Mann gestohlen hat!“

„Ich wußte nicht, daß Du so hart bist, Roland!“ „Und ich nicht, daß Du so lag im Punkt der Ehre denkst!“

Leo zog seinen Bruder neben sich auf ein Sofa und jagte, ihn sehr ernst ansehend: „Mein lieber Junge, laß uns mal vernünftig sprechen über die Sache. Der Mann hat gefehlt — zugegeben. Unglückliche Umstände führten zu seiner Verurteilung, er hat „gelesen“ — gut; aber jetzt steht er im Begriffe, ein neues Leben zu beginnen — er hat ge-

büßt, und wir dürfen ihm die Vergangenheit nicht mehr nachtragen.“

„Dürfen nicht? Wer will mich zwingen, mit einem Zuchthäusler zu verkehren?“

„Zwingen — niemand! Es wäre denn Deine eigene Einsicht, welche Dir sagt, daß wir alle Menschen sind — das heißt: der Möglichkeit unterliegen, zu fehlen.“

„Eine sonderbare Ansicht! Ich werde Dir etwas sagen, mein lieber Leo: in puncto Ehre gibt es keine solche Möglichkeit für Menschen, die wissen, was Ehre heißt. Ehre gleicht der Unschuld des Weibes — einmal verloren, bringt nichts sie wieder zurück, absolut nichts! Ich weiß wohl, daß man heute über derlei Dinge lehr — tolerant denkt. Ich nicht! Ich gebe für den anständigen Menschen keinerlei Ausnahme zu: nicht Not, nicht Hunger, nicht Leidenhaft! Wer etwas Ehlo'es tut, gleichviel aus welchem Motiv, den rechne ich eben zu den nichtanständigen Menschen, und mit solchen verkehre ich nicht.“

„Roland — Du — ein Künstler denkst so?“

„Ja. Ich kann nicht anders, das sitzt mir so tief im Blut, daß ich es nicht ändern kann. Und all diese Phrasen von „wieder gut machen“ und „ein neues Leben beginnen“ existieren nicht für mich. Es gibt kein Gutmachen einer ehlo'sen Tat.“

Der Arzt stand auf und ging einigemal im Zimmer auf und nieder. Dann blieb er vor seinem Bruder stehen.

„Lassen wir diese Sache. Du bist noch sehr jung, lieber Roland, und leidest an dem Übel unserer Zeit: der Phras' und der großen Gebärde. Wer, wie ich als Arzt, das Leben von seiner erschütternden Seite tagtäglich vor Augen hat, wird milder und — bescheidener. Oder vielleicht denkt er auch nur weniger kompliziert und nur im Sinne unserer großen Mutter Natur, der das Nützliche eben das Natürliche ist. Schließlich beruht alles Zusammenleben der Menschen nur auf Duldung und gegenseitigem Ertragen. Willst Du mir wenigstens versprechen, hier in G. über Sanders Zehltritt zu schweigen?“

„Ich bin weder ein Schwäger noch ein Ankläger. Nur verlange nicht, daß ich mit dem Manne verkehre!“

„Das zu vermeiden wird ganz in Deinem Besten liegen. Und nun zu etwas anderm. Bist Du zufrieden mit der Wohnung, welche Klementine Dir gewährt hat?“

Roland Etkweins Gesicht klärte sich auf.

„Über die Maßen! Deine Frau ist ein Genie in derartigen Dingen, und ich muß Dir wieder mein Kompliment über sie machen. Mein Diener hatte den Auftrag, die Koffer auszupacken und nachher all die Kleinigkeiten herbeizuschaffen, die schließlich auch ein Jungge'le braucht, um sich einigermäßen behaglich zu fühlen. Aber da fehlt kein bißchen mehr, vom Samowar bis zur Kognakflasche. Klementine hat an alles gedacht.“

Leo lächelte und strich behaglich seinen Bart. „Ja, ja, es ist einem behaglich zu machen, das versteht Tina! Unter ihrer Obhut fühlt man sich geborgen wie in Abrahams Schoß. Und siehst Du, Roland, dazu brauchen wir doch eigentlich die Frauen am meisten! Daraus kommt es an im Leben. Als ich heiratete vor vier Jahren — erinnerst Du Dich noch? — da machten sie alle ein Geschrei: Gott, der häßliche Mensch, der Leo Etkwein, nimmt sich so 'ne häßliche Frau, das kann gut ausgehen, und so weiter. Und jetzt? Leb' ich nicht glücklich und zufrieden wie ein Schneefö'g? Ich sag' Dir, nicht um die allerhöchste Frau gab ich Tina her!“

„Ja, es hat etwas für sich, solch ein behagliches Heim zu haben und eine Frau darin, die nichts anderes will, als einen jeden Wunsch von den Augen abzulesen“, sagte Roland, nachdenklich seinen braunen Schmurrbart zwirbelnd, „wenn auch die Schönheit ein Faktor ist, der für einen Künstler immerhin doch ins Gewicht fällt.“

Leo klopfte seinem Bruder auf die Schulter.

„Verlieb' Dich in die Schönste, Kleiner“, — er nannte Roland stets „Kleiner“, obwohl dieser einen halben Kopf größer war als er selbst — „aber heirate sie nicht! Heirate eine, die sich ihre Kleider selbst macht, arbeitsstarke Hände hat und mindestens so wenig schön ist, daß sie keine Veranlassung hat, um ihres äußeren willen hochmütig zu sein. Dann wirst Du eine glückliche Ehe führen.“

„hm . . . im Grunde — theoretisch genommen, hast Du ja recht, Leo. Dennoch möchte ich mich auch ein bißchen verlieben können in meine Frau.“

„Wer sagt denn, daß Du dies nicht sollst? Ich gebe Dir mein Wort, daß ich mich in Klementine mit jedem Tag mehr verliebe. Was Euch häßlich erscheint, ihre etwas derben Züge, der große Mund — du lieber Gott, das sehe ich gar nicht mehr. Ich sehe nur die sonnigen Funken in ihren grauen Augen, und meiner Frau, das ist das Schönste, was ich kenne, denn es ist ihre Seele. Glaubst Du, ich wäre ganz ohne Schönheitsfinn? Nein, mein Lieber! Aber Schönheit ist in letzter Linie Harmonie, und niemand kann harmonischer sein als Tina!“

Roland lachte.

„Du bist ein prächtiger Mensch, mein guter Alter, und dazu der weiseste, den ich kenne. Im Grunde gebe ich Dir ja ganz recht — Liebe — was man so nennt, meine ich — und Ehe, das sind zwei verschiedene Dinge. Offen gestanden, habe ich der ersteren nie übertrieben viel Bedeutung im Leben beigemessen.“

„Na, na, ihr Künstlervolk . . .“

„Entschuldige — Du weißt, ich hab' mich stets etwas einsam gehalten in dieser Beziehung. Und die Frauen? Bah — gestirnt natürlich hab' ich auch. Aber Liebe? Nein, das scheint gar nicht in meiner Natur zu liegen. Die Phantasie, ja, die geht wohl spazieren in alle Länder der Möglichkeit, aber das Herz bleibt hübsch bei dem Verstand sitzen, und darum bin ich ganz dazu prädestiniert wie Du, zur Ehe der Behaglichkeit und ruhigen Liebe. Und — Leo — hast Du Dir denn nichts gedacht dabei, daß ich diesen Sommer, anstatt wie sonst auf Reisen, bei Euch hier in G. verbringen will?“

Leo blinnte überrascht auf.

„Also wirklich? Und Tina ahnte es gleich? Du willst Dich also endlich gegen Herta erklären?“

„Ja. Jungge'le sein, heißt herumzigeuern, und dazu hab' ich zu solide Instinkte — das macht Onkel Sabrecht's, respektive Tante Brigittens Erziehung“, und er lachte — „kurz und gut, ich will ernst machen. Herta war mir immer ein lieber Kamerad. Durch die Briefe sind wir uns noch näher gekommen, ich habe sie lieb, sie mich auch vermutlich.“

„Gewiß! Ich glaube sogar, daß Du heimlich ihr Abgott bist seit Jahren.“

„Desto besser. Sie sind zwanzig, ich fünfundzwanzig, und als Tinas Cousine, unter deren Leitung Herta seit drei Jahren lebt, wird sie sicher einen Teil von Tinas vortrefflichen Eigenschaften sich angeeignet haben. Dazu ist sie mit ihrem blassen interessanten Gesichtchen und dem schwarzen Kraushaar eigentlich gar nicht übel . . .“

„Sie ist sogar hübschön! Ihre dunklen Augen mit dem feuchten, samtartigen Glanz geben ihr einen geheimnisvollen Reiz, dem schon mander unterlegen ist, wie ich Dir im Vertrauen mitteilen kann.“

„Ah?“

„Nun, Du brauchst keine Angst zu haben. Herta selbst bemerkt es kaum, die denkt ja nur an Dich!“

„D, ich habe ju'ft keine Anlage zur Eifersucht.“

„Na — weißt Du, eigentlich ist man von selbst eifersüchtig, wenn man liebt, aber das kommt schon noch. Ich zum Beispiel kann es nicht vertragen, wenn sich Tina mit jemand anderem be-



schäftigt als mit mir. Nicht mal Herta gönne ich ihre Fürsorge."

"So egoistisch bin ich nicht veranlagt."

"Abwarten! Also Du bist entschlossen, Dich zu erklären? Weiß es Onkel Habrecht schon?"

"Nein, morgen will ich zu ihm hinaus nach Buchweiler. Es ist nicht mehr als recht und billig, daß er, der uns nach dem Tode der Eltern erzog und allzeit ein zweiter Vater war, meinen Entschluß erfährt, ehe ich das bindende Wort zu Herta spreche."

"Sehr richtig. Übrigens glaube ich, daß er bei dieser Gelegenheit noch über manches andere mit Dir sprechen wollen wird. Er machte in der letzten Zeit manchmal seltsame Andeutungen, daß er etwas auf dem Herzen habe, das ihn drücke, auch Tante Brigitte —"

"Mir gegenüber?"

"Ich glaube es so zu verstehen. Wenn ich aber fragte, dann brach er jedesmal gleich ab und sprach über andere Dinge, wozu Tante dann den Kopf schüttelte."

"Komisch! Was könnte das sein?"

"Vielleicht handelt es sich um Dein Vermögen, das er verwaltet. Der gute Alte ist schrecklich gewissenhaft — als er mir seinerzeit anlässlich meiner Verheiratung Rechnung legte, half kein Abwehren: über jeden Pfennig mußte ich informiert werden. Ich glaube nun, es drückt ihn, daß Du nie zu solchen Abrechnungen zu haben bist, und ich meine, wenn Du heiratest und Dein Geld selbst in Verwaltung nimmst, wird ihm ein Stein vom Herzen fallen."

Roland Eitwein fuhr sich in komischer Verzweiflung durch die Haare.

"Geld! Geld! Wenn Du wüßtest, wie widerwärtig mir derlei Auseinandersetzungen sind! Ich finde es so herrlich, daß mir Onkel Habrecht einfach schickt, was ich brauche, und mir alles übrige erspart."

"Nun, schließlich muß der Mensch aber doch einmal wissen, wieviel er besitzt. Ich finde es ganz begreiflich von Onkel Habrecht —"

"Nein, es ist mir lästig! Ich verdiene ja auch genug. Mag er über das, was von den Eltern her da ist, später mit Herta verhandeln. Hoffentlich versteht sie sich auf derlei Dinge!"

"Ich denke wohl, da sie ein praktisches Mädchen mit klarem Kopf ist. Also morgen fährst Du nach Buchweiler?"

"Ja, und übermorgen mittag hoffe ich wieder zurück zu sein. Dann werbe ich um Herta und beim Mittagessen können wir die Verlobung feiern. Es ist Sonntag — das paßt gut für solch ein feierliches Unternehmen."

"Weißt Du was? Lassen wir die Feier für Abend. Ich lade dann Cousine Emmi mit ihrem Mann ein und Du bringst Onkel Habrecht und Tante Brigitte mit, das gibt dann gleich ein wirkliches Familienfest."

"Onkel Habrecht wird nicht mitkommen wollen, er haßt ja die Stadt, und Tante erst recht!"

"O, wenn Emmi da ist, seine vergötterte Tochter, und es sich noch dazu um die Verlobung

ihres Herzblattes handelt — denn das bist Du doch —, dann machen sie schon mal eine Ausnahme!"

Die Tür öffnete sich leise und der Kopf Frau Klementines steckte sich herein. Sie war wirklich nicht hübsch: ein blaßes Gesicht mit großem Mund, von sahblondem Haar umgeben. Aber in den klugen grauen Augen schimmerte ein warmes Licht, das unwillkürlich zur Sympathie zwang.

"Nun, seid Ihr denn noch nicht fertig?" fragte sie lächelnd. "Das Abendessen wartet schon eine Viertelstunde!"

"Ach, wir hatten so wichtige Dinge zu besprechen," neckte Leo, ihr entgegengehend, "aber Du erfährst kein Wort, das sage ich Dir gleich, Tina . . ."

Sie warf einen raschen Blick auf ihren Schwager und lachte.

"Deine Drohung zieht nicht, Leo, denn ich weiß es schon!"

"Oho!"

In diesem Augenblick erschien neben ihr im Türrahmen ein mittelgroßes, schlankes Mädchen von ausgesprochen südlischem Typus. Schwarzes, glänzendes Haar umbauchte wie ein Rahmen in tausend Wellen und Löcher, ein feingeschnittenes Gesicht von der gefunden, alabasterartigen Blässe der Italienerinnen. Übergroße dunkle Augen von seltener Ausdrucksfähigkeit verliehen ihm etwas Bedeutendes.

Das war Herta Minorelli, deren Mutter eine Schwester von Tinas Mutter gewesen war und die nach dem Tode ihrer Eltern bei Eitweins lebte.

Als sie Roland erkannte, leuchtete es in ihren Augen auf. Er eilte ihr mit herzlichster Freude entgegen.

"Guten Abend, liebe Herta, sei nicht böse, daß ich nicht früher zu Euch hinüber kam, aber erst half ich meinem Paul ein wenig beim Auspacken und nun haben Leo und ich uns so ins Gespräch verlost, daß ich wirklich nicht ahnte, wie spät es geworden ist."

Er bot ihr den Arm und ging mit ihr in das anstoßende Speisezimmer.

Leo und Klementine folgten langsam.

"Er hat sich endlich entschlossen, nicht wahr?" flüsterte Tina ihrem Gatten zu. Dieser nickte.

"Aber er jagt ihr noch nichts. Roland will erst morgen mit Onkel Habrecht reden und sich dann Sonntag mit Herta aussprechen. Abends feiern wir nachher die Verlobung."

"Gott geb's, daß sie glücklich werden," seufzte Tina unwillkürlich. "So glücklich wie wir! Das Mädchen würde es wirklich verdienen!"

"Und Roland etwa nicht?"

"Doch — auch natürlich: Aber für die Frau ist solch ein Schritt immer ernster. Sie gibt sich ganz auf, wenn sie liebt — der Mann zum Teil. Er ist überhaupt in der Ehe der gewinnende Teil . . ."

"Eine ganz neue Theorie! Wenn das Weib verliert, warum wollen denn dann alle Mädchen heiraten?"

"Es ist ihre Bestimmung. Und vielleicht ist es gut, daß sie vorher nicht wissen, wie ernst die Bestimmung ist, die ihnen die Natur auferlegt! Aber komm nun, Liebster, es ist auch eine Bestimmung, daß ich nun die Hausfrau hier spielen muß."

\* \* \*

Es war Sonntag, eine halbe Stunde vor Tisch. Frau Tina stand mit hochroten Wangen in der Küche und garnierte den wässigen Salat mit Sardinen und Kal, wie Leo es liebte. Dann hieß sie das Mädchen, die Hühner begießen und fragte, ob der Mostwein wohl schon gekühlt sei.

Dagwischen dachte sie einmal flüchtig, daß Roland nun wohl schon angekommen war und mit Herta, die ihn am Bahnhofs erwartete, auf dem Heimweg begriffen sei.

"Ob er es ihr gleich unterwegs sagt oder erst hier daheim?" überlegte sie. "Im Grunde brauchst er ja keine großen Worte zu machen, da sie beide wissen, wie sie miteinander daran sind."

Der Salat war fertig und Frau Tina machte sich an die Kompottschüssel. In diesem Augenblick trat Herta ein — allein.

"Wie — Du kommst ohne Roland? Wo hast Du ihn denn gelassen?" fragte Tina erstaunt.

"Er ging noch in seine Wohnung hinüber, wird aber pünktlich zu Tisch hier sein. Ich glaube, er wollte sich noch umziehen."

Hertas Stimme klang ganz wie sonst, aber Tina bildete sich doch ein, etwas Gedrücktes an dem Mädchen zu bemerken.

"Welche Umstände!" murmelte sie. "Extra Toilette zu machen, um im Familienkreis zu speisen!" Dann fiel ihr ein, daß Roland, der immer in den vornehmen Kreisen der Hauptstadt gelebt hatte, wohl an derlei Förmlichkeiten gewöhnt sei. Und schließlich war ja sein Verlobungstag . . ."

Sie wandte sich wieder ihren kunstnerischen Kunstwerken zu und begann einen Kranz von weißen Marzissen um die Marzipantorte zu legen. Es schien ihr so sinnig, heute alles mit Blumen zu schmücken.

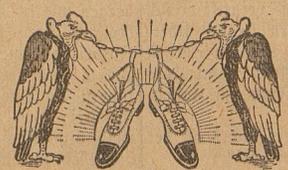
Herta war in ihr Zimmer gegangen, nahm eine Schürze vor und begab sich in das Speisezimmer. Der Tisch war bereits gedeckt. Sonnenschein spiegelte sich in dem geschliffenen Glas und den gediegenen Silberbestecken. Auch hier waren rote Rosen und Marzissen in der Mitte aufgestellt und gaben der kleinen Tafel etwas Festliches.

Herta blieb einen Augenblick neben dem Tische stehen und blickte verloren vor sich hin. Dann schreckte sie plötzlich zusammen. Leos und Rolands Stimmen erklangen draußen. Im nächsten Moment traten beide, von Tina gefolgt, ein.

"Wie dumm, daß Du Onkel Habrecht nicht mitgebracht hast," sagte Leo ärgerlich. "Emmi freute sich schon so sehr und hätte ihn unter drei Tagen nicht fortgelassen. Warum wollte er denn nicht kommen?"

# 10000e

nicht nur, sondern viele Millionen Deutsche tragen fäglich unsere solide, schicke, preiswerte Schuhmarke „CONDOR“!




MARKE CONDOR

Conrad Tack & Coe Schuhfabrik Burg b.M.

Saison-Katalog Z. Sp. 7 gratis und franko!

Roland sah zerstreut auf. „Ich — weiß nicht. Ich glaube, er trennt sich eben ungen von Buchweiler. Es ist sehr schön jetzt dort . . .“

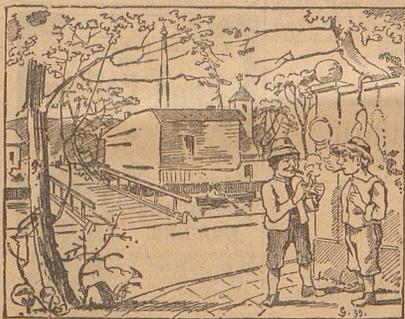
Wieder verlor er in ein grübelndes Sinnen, das Leo gleich an ihm aufgefallen war. Leo blühte Lina an, welche schweigend die Suppe aussteifte. Sie zuckte unmerklich die Achseln.

Die Blässe und Zerstretheit Rolands im Verein mit Hertas Gedrücktheit gaben ihr zu denken.

Sollten sich die beiden gezaunt haben?

(Fortsetzung folgt.)

### Vexier-Bild.



Du, da kommt der Herr Lehrer! Wo denn! Auflösung in nächster Nummer.

### Heiteres.

„Ländlich“, stilllich. In einer Großstadt heiratete ein Lehrer eine Dame, mit der er einige Jahre an derselben Schule tätig war. Eines Tages läßt er durch einen Jungen ein Buch aus seiner Wohnung holen. Als er in die Klasse kommt, lächelt ihn der kleine Knirps verständnisvoll an. „Na, Junge, was hast Du denn auf dem Herzen?“ fragt der Schulgelehrte. — Freudebrüllend ruft der kleine Wicht: „Der Lehrer, Du, der Fräulein, — dat Du bei Dir hast, — der kenn id.“

Gewissenbittig. „Donnerwetter, wir haben ja dorthin im Café nicht bezahlt! Verdammte — daß wir so wenig verzehrt haben.“ (Aus den „Lustigen Wälftern.“)

**Gesundheitspflege.** „Sie, Männchen, wenn Sie noch mal auf den Boden spucken, sollen Sie was erleben. Sie sind hier auf dem Bahnhof und nicht in Ihrer guten Stube.“

**Wir armen, armen Mädchen.** Eine junge Dame kommt ins Ambüreau, um ihren in der Bahn siebengebliebenen Schirm zu suchen. „Natürlich“, brummt der Beamte, „die Damen müssen doch immer ihre Schirme suchen lassen! Da sehen Sie mal selbst nach, ob Ihrer dazwischen ist!“ Dann schiebt er ihr ein ganzes Bündel Schirme zu. Die Dame lächelt; sie hat den ihrigen sofort ohne Mühe herausgefunden. Denn, mit Ausnahme eines einzigen, sind alle übrigen — Herrenschirme.

**Aus der Schule.** „Mutter, ist ein Wint ein Sofa?“ — Mutter: „Aber wie kommst Du denn darauf?“ — „Wir haben doch heute in der Schule gelesen: Die Diener setzten sich auf einen Wint des Königs.“

**Unflüchtige Befanmmachung.** Bei der letzten Bitterrevision wurden wieder sechs Bauern erwischt, die nicht das richtige Gewicht hatten usw. (Aus dem „Guckkasten“).

**Erkennungszeichen.** Tante: „So, Elschen, Du hast mich gleich wiedererkannt? Woran denn?“ — Elschen: „Weil Du mir wieder nichts mitgebracht hast.“ („Fleg. Bl.“)

**1 züg ist**  
**Steckenpferd-Lilienmilch-Seife**  
sie verjüngt verschönt verbessert die Haut  
50 Stück

### Bilder-Rästel



Auflösung in nächster Nummer.

### Rästel-Ecke.

#### Rästel.

Zwei Silben sind es, die vereint Ein holdes Mädchen zieren. Das mir so oft im Traum erscheint, Um mir mein Herz zu rühren. Wenn ich in ihre Augen schau', Sieht sie mich fragend an, Daß ich es nimmer mir getraut' Und ihr es sagen kam, Wie gar so innig ich sie liebe, Wie gar so gern ich bei ihr bliebe. Woran mir's fehlt? Willst du es wissen, Wirft du die Silben trennen müssen.

G. Mertens.

Ich gebe, spreche, spiel' und singe, Doch nimmer müde, schlaf ich nicht. Rund, gleich des Vollmonds hellem Ringe, Ist mein bedeutam Angesicht. Ich schau', sonder Furcht bei Stürmen, In Hiesengröße von den Türmen, Doch hab' ich auch, in Zwerggestalt, In Zimmern meinen Aufenthalt.

Sei wer du willst — sei Volksregierer, Sei auch der ärmste Erbsengott — Ich bin der treue Rechnungsführer Des größten Schapkes, den du hast! Und rücht du Peri's Gold zu Hausen, So kommst du nicht zurück erlaunen, Was in Verlust mein Griffel schreib. Drum spare, was dir übrig blieb.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:

I. Leben, Nebel. — II. Kabelle.

Auflösung des Bilderrästels in voriger Nummer: Besser Gutes nicht belohnen, als des Bösen wo verschonen.

### Geichäftliches.

Bei Anschaffung neuer Betten, Bettstellen, Matratzen, Kleiderchränke usw. sollte kein Leser veräumen, den Katalog der weltbekannten Firma Bitter & Co., Bettenfabrik, Genö 60, Unterm Markt zu verlangen, oder gleich von dem Ausnahme-Angebot laut Annonce Gebrauch zu machen und ein vollständiges Bett, Oberbett, Unterbett und 2 Kissen für zusammen Markt 30.—, 35.— oder Markt 40.— zu beschaffen. Die Firma, welche außer einer Reihe großer Lieferungen die letzten Monate eine Hotel-Vierierung von 7000 Markt hatte, liefert gern auch einzelne Betten zu Engros-Preisen an jeden Leser und sollte niemand veräumen, diese günstige Gelegenheit zu benutzen. Eine große Anzahl glänzender Anerkennungen sind in dem Prachtatlas abgedruckt und beweisen, daß die Firma einen guten Ruf hat und für wenig Geld gute Waren liefert.

**Fast 30000 Orte Deutschlands** zählt jetzt der Kundenkreis des weltbekannten Versandgeschäftes **Sonab & Co.** in Berlin N. S. 378. Der beinahe 600 Seiten starke Pracht-katalog mit 4000 Abbildungen, über Tascheng., Wanduhren, Schmuckfachen aller Art, photographische Apparate, Geschenk-artikel, Sprechmaschinen und Musikinstrumente wird auf Ver-langen jedem Leser unserer Zeitung ohne Kaufzwang gratis und kostenfrei zugelandt. Derselbe erfreut wegen seiner außer-ordentlichen Reichhaltigkeit und vornehmen Ausstattung jeder-mann. Alle in diesem Prachtatlas abgebildeten Sachen werden auf Teilzahlung in monatlichen Raten geliefert. Die Preiswürdigkeit der Waren beweisen auch die tausende An-erkennungen und die vielen Bestellungen für Vorzahlung, trotzdem die Firma ihre Waren auf Ratenszahlung anbietet. Die Firma sendet alle Briefe und Waren porto- und fracht-frei mit Ausnahme von Sendungen unter Mk. 20.—. Daher lasse sich jeder sofort diesen Katalog kommen. Genaue Adresse: **Sonab & Co., Berlin N. S. 378, Belle-Alliancestraße 3.**

**Wer probt, der lobt**  
Walthers echte, extra milde **Lilienmilchseife**  
Diz. M. 2.50, bei 80 St. kostenfrei M. 6.— **E. Walthers, Halle-S., Mühlweg 20.**

**ANZEIGEN**  
haben in diesem Blatt die weitest Verbreitung.

**Wiesbadener Mineralwasser**  
dient in hervorragender Weise zur **Reorganisation des Blutes** und hat infolgedessen unvergleichlich große Erfolge gegen **Lungen-schwindsucht, Nasser-, Rechen-, Kehlkopf-, Magen- und Darm-katarth, gegen Magengeschwüre, Leber-, Gallen-, Unterleibs- und Frauentleiden, Zuckerkrank-heit, Arterienverkalkung, Herz-krankheiten, Fettsucht, Stahl-Verstopfung, Hämorrhoidal-, Nieren- u. Blasenleiden, Gicht, Rheumatismus, Ischias, und Blasenstein** sowie gegen alle **Nervenkrankheiten** erzielt.  
Wissenschaftl. Broschüre über **Haustrinkkuren** durch **Dr. Weiss & Co., Wiesbaden Z.**

**Sonder-Offerte!** la selbstgekolteter **Rotwein à 70, Weisswein à 80**  
Pf. p. Ltr. frko. jed. Bahnst. f. Fass. (einh.) von 10 Ltr. ab J. Carbonel, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

**Billige TAPETEN** Rolle 14, 18, 22 Pfg. usw. ohne Rücksicht a. d. regul. Preis. Kat. 62 frei. **Tapeten-Kopf, Frankfurt/Main.**

**Billige Bezugsquelle für Cigarren**  
100 Stück  
4 Pfa.-Cigarren Mk. 2.60 2.80 3.—  
6 „ „ 3.40 3.60 3.80  
8 „ „ 4.20 4.50 4.80  
10 „ „ 5.40 5.60 5.80  
12 „ „ 6.50 7.— 7.50  
12 „ „ 8.— 8.50 9.—  
Am jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, treten Musterstücken von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebigem Wahl zu Diensten.  
**Carl Streubel, Cigarrenfabrik und Begründer 1885, z. Importlager, z. Dresden-A., Wettinstraße 13/128.** Der neueste illustrierte Preisverant wird jedem a. Wunsch gratis zugelandt.

**Tausende Raucher empfehlen**  
Bekannt, realie gute Bedienung  
malen garantiert tanz-geschwefelt, tanzab sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.  
1 **Tabakspfeife** unsonst zu 8 Pfd. mehrer berühmten Tabaks M.  
8 Pfd. Pastorentabak 5.—  
8 „ Jagd-Kanaker 6.50  
8 „ Holländer 7.50  
8 „ Frankf. 10.50  
8 „ Kaiserblättler 13.—  
franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebenstahl. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.  
**E. Köller, Bruchsal (Baden)**

**Auf Wunsch Teilzahlung**  
ohne Preisermäßigung weltbekannte **Solidaria-Fahrräder** ges. Marke gesch. Nibel, Sprechmaschine, Gummi, Zubehörteile sportlich. Katalog gratis. J. Landrosch & Co. Charlottenburg 12

**Im letzten Jahre 3000 Zentner Bettfedern**  
verkauft die erste Bettfedern-Fabrik mit elektrischem Betrieb **Gustav Lustig**  
Berlin S. 160 Prinzenstraße 46-47.  
Verband gegen Nachnahme. Herstellungskosten, Garantie, Umtausch oder Rücksendung auf meine Kosten. Gütefertige Bettfedern 1/2 D. 0.55, 1.00, 1.25. — Prima Seidenbaunen 1/2 1.75. — Gemischte Gäusefedern 1/2 2.00 — 1/2 weiße Gäusefedern 1/2 2.50, 3.00, 3.50. — echt dänische Besen-popolbaunen (gepelt, gefüllt) 1/2 2.85, echt russische Matadorbesenbaunen (gepelt, gefüllt) 1/2 3.50. Von den Baunen genügen 3-4 Stück zum großen Oberbett. — Gäusefedern (3 Baunen) 1/2 6.00 per Stück; Ober-brücker Gäusefedern mit Baunen 1/2 1.50. Proben und Preis-liste von allen Bettartikeln gratis. Unkennig größtes Baunen- und Bettfedern-Spezial-Geschäft der Welt.

**Waldwollstoffe, Unterkleider und Präparate** bewährt gegen Gicht, Rheumatismus und dergleichen Leiden. Auf 21 Ausstellungen prämiert. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen.  
 Preisliste gratis.  
**C. Schönbohm, Brüel i. M. 45.**

**Mein neues Bett.**  
 Sochlein rot, dicht Daunentücher, große 1 1/2 Schlaf. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Pfd. Halbdaunen, m. teils kleine Satinbeleg, das Gebett 30,30.—, halbes Bett mit Daunendecke 30,35.—, Seifensäckchen 10 Pf. Daunentücher 20,40.—, Zweischläftig totel jedes Bett 20, 5.— mehr. Büttel, Geb. gratis. Bettfedern billig stat. frei. 10.000 Stücken. **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

**Hohes Einkommen**  
 In allen Städten und Orten werden blühende Personen als Vertreter für einen leicht verkäuflichen Konkurrenzlosen Massenbedarfsartikel gesucht. **Monatlicher Verdienst bis 500 Mark.** Näheres u. „Lagerkarte 127“ Berlin, C. 25.

**Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog**  
**Hygienischer Bedarfs-Artikel**  
 mit ärztlich verfasster Broschüre.  
**Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.**

**Plattenlos**  
 Machen Sie sofort einen letzten Versuch **Haarwuchsmittel Plattenlos** mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien wertvoll unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einsendung von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfinder.  
**Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.**

**SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE**  
 m. b. H.

**Import französischer Weine**

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter	Mk. 1,—
Obermoseler	„	1,10
Tarragona (rot)	„	1,50

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

**Rot- u. Bordeaux-Weine**

Narbonne	per Fl.	Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux	„	1,—
1905er St. Clément	„	1,20
1904er Château Loubaney Curac	„	1,50
1904er Château Raymond Lamarque	„	2,—

**Mosel-Weine**

1909er Obermoseler	per Fl.	Mk. 1,—
1909er Remicher	„	1,10
1906er Merler	„	1,30
1907er Caseler	„	1,50

**Rhein-Weine**

1908er Gensinger	per Fl.	Mk. 1,—
1905er Kempter	„	1,30
1904er Binger Rochusberg	„	1,50
1905er Hallgartener Hattenheimerweg	„	2,—

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

**Société vinicole franco-allemande**  
 m. b. H.  
 Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.  
 Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11084.

**Mündelsichere Geldanlage!!**  
 Auf Häuser und Grundstücke unserer Mitglieder suchen wir Hypothekendarlehen. Zinsfuß bis 5%. Genossenschaftsbank selbständ. Frauen, Berlin, Motzstr. 39.

**Rasieren ohne Messer!**  
 Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nach- oder Voreinsendung d. Beitrages zu beziehen durch: **Ernst Kühn, Charlottenweg 2, Guertelstr. 30. 1 Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto extra. Bei 6 Beuteln und mehr portofrei.**

Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll  
**Harz-Kuh-Käse**  
 Fritz Niemann, Gernrode Harz 5.

**Unser neuer Katalog** über Gummistrümpfe, Artikel zur Gesundheitspflege etc. ist erschienen. Zusendung gratis und franko.  
**Birkholz & Pehlmann, Stuttgart II.**

**Erfinder**  
 schützen und verwerten ihre Ideen durch **J. Bett & Co., Berlin SW. 433**  
 Patentbüro.  
 Weitausgehendste Garantien. Brosch. u. Rat kostenlos.

Echten extrastarken **Karmelitergeist** Walthorius. Dutzend Mark 2,50 bei 30 Flaschen Mark 6.— franko.  
**Karmelitergeist-Fabrik E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

**Zukunfts-Enthüllung**  
**Damen u. Herren**  
 Wünschen Sie Aufklärung  
 über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Charakter, Eheleben, Kinder, Prozesse, Lotteriespiel usw. Senden Sie Ihre Adresse an das Büro für Astrologie in Hattersheim am Main 76 und Sie erhalten kostenlos eine wichtige Mitteilung.



**Betten und Federn sind Vertrauenssache!**

Sochlein rot, dicht Daunentücher, 1 1/2 schlafgr. Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weichen Federn gefüllt, das Bett 27,50, 30,—, 38,—, 42,— bis 96.— Mk. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pf. 1.— und 1,25 Mk., Halbdaunen, das Pfund 1,75, 2.—, 2,50 Mk., weiße Gärtnerfedern, das Pfund 3.— und 3,50 Mk., Daunen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6.— Mk., Nichtgefärbt Geld zurück. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer. **Hans Hoffmann, Meisungen P. 9.**

**Preußische Verlagsanstalt,**  
 Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

**Oscar Pasch**

Op. 1. Psalm 130 (PreisKomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text. . . . . Mk. 6.—

Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Hefen. . . . . a Mk. 3.—

Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur a 11. . . . . Mk. 1,50

Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.— Stimmen kpl. . . . . Mk. 6.—

Op. 24. Sechs achtfimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur a Heft. . . . . Mk. 2.—

Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur. . . . . a Mk. 1,50

Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Hefen. . . . . a Mk. 1,50

Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft, Partitur. . . . . Mk. 1,20

Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft, Partitur. . . . . Mk. 1,50

Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft, Partitur. . . . . Mk. 2,40

Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft, Partitur. . . . . Mk. 3.—

**Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50**

In unserem Verlage erschien soeben die VIII Auflage von:

**Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.**

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen von

**H. Lilje,**  
 Geheimer Rechnungsrat,  
 Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.

Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinwandrücken

Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

**Extra starke echte Hienfong-Essenz** à Dutzend Mk. 2,50 wenn 30 Flaschen Mk. 6.— portofrei.  
 Karmelitergeist à Dutz. Mk. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl à Dutz. Mk. 3.—, Leistungsfähige Bezugsquelle für Thüringer med. Spezialitäten. Erstklassige Fabrikate. Billigste Preise. **Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stach, Königsee 193 (Thüringen)**

**Neue rote Betten**  
 gleichfalls von prima rot Suedet, je Ober- und Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pf. neuen Halbdaunen gefüllt, mit nur Mk. 20.— daselbe Gebett m. Daunen-Deckbett nur Mk. 35.—. Prima berr. d. Daunenbett nur Mk. 40.—. Versand frei. Bitte 2 anfordern. Katalog frei. 4000 Betten schon verkauft. **Bitter & Co., Bettenfabrik, Quedlinburg, Untermarkt 1.**

**Vollständig gratis u. frko.**  
 liefert ein hochfeines Konzert-Oboe, schwarz mit Goldstempel, leicht bläsig, 18 cm lang, alle Töne enthaltend. Selbstlernerschule wird beigefügt. Für Porto und Unkosten sind 30 Pf. per Postanweisung oder in Marken einzusenden, es erfolgt dann kostenlos Zusendung ohne Nachzahlung.  
**Heinrich Suhr, Neuenrade 535.**  
 Musikinstrumenten. Preisliste gratis.



**Hofrat Dr. W. Mueller's Kuranstalt Dorotheenbad — Gotha für Innere u. Nerven-Krankheiten**

**Echt nur bei mir.**  
 Warne vor Nachahmungen!  
**Ich Anna Csillag**  
 bin selbst die Verfasserin meiner **Haar- u. Bartwuchspomade**  
 prämiert, weltberühmt seit über 26 Jahren unübertroffen.  
 Erfolg in 2, 5, 5 u. 8 Monaten. Sicherer Erfolg bei regelmäßigem Gebrauch. Man lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufdröhen. **Gedre nur bei mir!** Krankestraße 8, erhältlich.  
 Anerkennungs- und Dankförsen aus allen Weltteilen liegen vor. Versand gegen Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages aus der Gabel.  
**Anna Csillag,**  
 Berlin 284, Frauenstrasse 3.



**Prachtbetten, Gänsefedern**  
 und andere Sort. billigst; bewährte Qualitäten, beste Reinigung. — Preisliste gratis. —  
 neue Bettfedern pr. Pfd. 0,75, 1,25, Prima Halbdaunen 1,50, 1,90, 2,50, 2,85; halb. Federn 1,85, 2,60; hochfeiner silberweißer Landrupf 3,25, weiße Bettfedern 2,50, 3,15, 3,40, 3,75, 4,10, 4,50; gr. Daunen 3,20, 3,75, 4,70; w. Daunen 4,35, 5.—, 5,75 geg. Nachnahme. Nichtgefärbt. Geld zurück.  
**Westfälische Bettenfabrik Joh. Paresen,**  
 Braekel, Kreis Lötter, No. 780.  
 Proben und Preislisten auch von Bettstoff, u. fert. Betten kostenfr.

**Erstklassig und doch billig sind Gyra-Fahrräder**  
 Sportartikel, Nähmasch., Uhren und Goldwaren, Haushaltsgegenstände, Waffen, Musik- und Spielwaren.  
**Hermann Kraassen G. m. b. H.,**  
 Preusslan 114.  
 Reich-illustrierter Katalog kostenlos.



Für 5 Mk. versende s. Probe in tadelloser Verpackung gratis, franko gegen Nachn.  
**4 Pfd. Kakao**  
 1 Pfd. Schokolade u. 1 Pfd. echt bayr. Hüttenmalz  
 Weltverandhaus „Häsel“ Chemnitz Langestr. 33d  
 — Garantie: Zurücknahme. —

**Harzer Universal-Zwieback**  
 ff. Geschmack, hoher Nährwert, ärztlich begutachtet. Versand per Nachn. Post. 150 Stück 2,90 M. franko.  
**Ersten Harzer Zwiebackhaus**  
 R. F. R. Pauling, Ballenstedt/Harz VI.

